

Ich will reden in der Angst meines Herzens und will klagen in der Betrübnis meiner Seele Hiob 7,11 Gedanken zu Hiob und seinen Freunden

Ich will reden in der Angst meines Herzens und will klagen in der Betrübnis meiner Seele Hiob 7,11

Worte aus dem Buch Hiob.

Hiob ein gottesfürchtiger Mann, verliert alles, was ihm wichtig war. Sein Hab und Gut, seine Familie, seine Gesundheit. Eine „Hiobsbotschaft“ nach der anderen erreicht ihn. Und schließlich sitzt er buchstäblich im Staub, überwältigt vom Schmerz und fragt sich immer wieder, warum er so viel leiden muss.

Hiob hat aber nicht alles verloren, er hat noch drei Freunde.

Diese Freunde hören vom Schicksal Hiobs... was mag in ihnen vorgegangen sein? Vielleicht der sofortige Impuls, wir müssen zu ihm, ihm beistehen. Vielleicht auch die Angst, vor der großen Trauer ihres Freundes. „Was sagen wir nur, wie werden wir ihn antreffen, halten wir selbst so viel Schmerz aus?“ Die Frage war vielleicht auch, „haben wir die Zeit für diese Reise zu Hiob? Aber sie gehen dann doch los und treffen ihren Freund.

Dazu heißt es in der Bibel:

„Und sie saßen bei ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte lang. Und keiner redete ein Wort zu ihm, denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.“

Was für wunderbare Freunde. Sie tun das Richtige, sie kommen und halten ihren trauernden Freund einfach aus... einfach? Nein, das war es bestimmt nicht, aber sie sagen nichts, setzen sich zu ihm. Sie erkennen seine Untröstlichkeit an, verstehen, dass es keine Worte gibt in diesem Moment. Sie klopfen ihm nicht auf die Schulter mit dem Satz: „das Leben geht weiter“ weil sie sich selbst damit Mut machen wollen, nein, sie sitzen einfach mit ihm da, im Staub, und schweigen. Solche Freunde wünscht man sich in der Trauer. Hiob spürt diese Freundschaft, er vertraut diesen Männern und nach 7 Tagen – manchmal braucht es noch viel länger, bevor man etwas sagen kann, hat er den Eindruck, dass er mit diesen Freunden reden kann, ihnen all das erzählen darf, was ihn im Innersten quält. Und da bricht es aus ihm heraus, er schüttet ihnen sein Herz aus, redet sich all seinen Kummer von der Seele, stellt die Frage nach dem Warum, nach der Schuld, wagt es sogar vom Wunsch nach dem eigenen Tod zu erzählen und berichtet von seinen Zweifeln an der Güte Gottes.

Endlich, so meint er, hat er den Raum, seine Trauer auszudrücken.

Die Freunde hören zu und es wird wohl sehr schwer für sie gewesen sein, all diese Worte so stehen zu lassen. Sie erkennen diese unendliche Verzweiflung in Hiob und wollen ihn trösten. Vielleicht sind sie sehr unsicher im Umgang mit dieser geballten Ladung Trauer und denken sich, dass sie doch etwas sagen müssen, dass sie Hoffnung aufzeigen müssten, eine Antwort dazu zu geben haben nach der großen Frage nach dem Warum. Sie fühlen sich dazu genötigt, Gott zu verteidigen, „es wird schon einen Sinn haben, dass du leidest“ und „Gott, weiß was er tut“, weil sie selbst eigentlich keine Antwort wissen. Sie wollen ihm Mut machen: Es wird eine Zeit kommen, da wird es dir wieder gut gehen und aller Kummer ist vergessen“. Doch statt Hiob zu entlasten, bewirken sie genau das Gegenteil. Statt Trost bringen Hiob diese Worte nur eine tiefe Enttäuschung über seine Freunde „Wer so verzweifelt ist wie ich, braucht Freunde, die fest zu ihm halten, selbst wenn er Gott nichts mehr glaubt. Ihr aber enttäuscht mich“...(Hiob 6,14) sagt er, er wehrt sich gegen ihr Unverständnis seinem Schmerz gegenüber.

Er verteidigt sich, schildert seine Qual, und sucht so Verständnis. Diese Freunde wollen ja vielleicht verstehen, aber sie können es in diesem Moment nicht – vielleicht, weil sie nicht wissen können, wie sich diese schwere Trauer wirklich anfühlt. Trauernde, und vielleicht mag sich auch Hiob so gefühlt haben, fühlen sich oft wie aus der Welt gestoßen. Sie sind gefangen in einer unbekanntem Trauerwelt und um sie herum geht das „normale Leben“ weiter, zu der man plötzlich nicht mehr gehört. Man fühlt sich fremd in der Welt, in sich. Und man wird so auch denen fremd, die um einen herum sind.

Hiob aber sucht weiter den Kontakt zu den Freunden, er redet und redet.

„Aber ich kann meinen Mund nicht halten... Ich will reden in der Angst meines Herzens und will klagen in der Betrübnis meiner Seele“

Hiob verstummt nicht.

Er ist in diesem Moment untröstlich, und will dies was ihm auf der Seele lastet aussprechen, Er möchte, dass man ihm zuhört, hofft darauf, dass man ihn versteht, ihn in seinem Schmerz ernst nimmt. Trost anzubieten kann schnell bedeuten, dass ich den Schmerz dessen, den ich trösten möchte, nicht ernst nehme. Diese Situation kennen viele Trauernde: Sie reden von dem, was sie in Ihrem Inneren bewegt und werden mit Ratschlägen und gut gemeinten Sätzen getröstet. Das verletzt zutiefst und enttäuscht ziehen sie sich zurück, verstummen. „Mir kann ja doch keiner helfen“, oder „ich muss da alleine durch“... Hiob aber verstummt nicht, hält den Kontakt. ... Hiob spürt, dass es ihm gut tut, wenn er redet. Er ist zwar enttäuscht über die Reaktion seiner Freunde, aber verstummen möchte er nicht und mutet sich ihnen zu.

Und die Freunde? Sie lassen ihn reden, auch wenn sie merken, dass ihr Trost kein wirklicher Trost ist. Sie ziehen sich jetzt nicht beleidigt zurück, vielleicht mit den Worten: „wird mal wieder der Alte, dann gehen wir zusammen einen trinken...“ Nein, sie bleiben trotzdem da, hören sich sein Klagen an, halten aus, dass er sie als schlechte Freunde beschimpft. Das wird nicht einfach gewesen sein für diese Männer. Und es ist wirklich nicht einfach, trauernde Menschen auszuhalten – sind sie doch sehr dünnhäutig und legen alles, was man sagt, sofort auf die Goldwaage. Sie brechen aber den Kontakt zu Hiob nicht ab, auch wenn sie „etwas Falsches“ sagen. Und vielleicht fordert gerade dieses „Falsche“ Hiob heraus, über seine eigenen Vorstellungen vom Leben und von Gott nach zu denken. Indem er seine Gedanken ausspricht, ordnet er sie in seinem Inneren, indem er auf das hört, was die Freunde sagen, weckt das in ihm den Widerspruch, der auffordert sich über seine Situation klar zu werden. Hiob wendet sich nicht nur an seine Freunde, sondern auch direkt an Gott: er fragt diesen nach dem Sinn, sagt ihm, dass er ihn zutiefst verletzt hat und nun gar kein gütiger Gott mehr für ihn ist, klagt, ... redet sich alles von der Seele, schafft seinem Herzen Luft. Und so schafft er auch den Kontakt zu seinem Gott, von dem er sich sicher verlassen gefühlt hat. Er macht es nicht so, wie seine Freunde ihm raten „Sag nichts Böses über Gott“... nein, er beschimpft ihn regelrecht. Indem Hiob Gott anklagt, tritt er mit ihm in Verbindung, indem er erzählen kann von dem, was ihn belastet, findet er ein Gegenüber. Das kann befreien.

Und Gott? Gott hört die Klage und hält sie aus. Da sind Hiobs Freunde zum Teil gar nicht so anders als Gott. Wir scheuen uns oft, Gott unseren Kummer so einfach vor die Füße zu werfen – und wir scheuen uns auch davor, unseren Kummer vor unseren Freunden zu zeigen. Aber anstatt dass wir sie so behalten können, entfernen wir uns immer mehr von ihnen, denn Verstummen bricht den Kontakt ab. Wir vereinsamen immer mehr. Wahre Freunde können uns so aushalten, wie wir sind, auch wenn sie sich manchmal hilflos „falsch“ äußern – aber sie sind da. Ich brauche doch jemanden, dem ich berichten kann von dem, was in mir alles in Unordnung geraten ist. Ich brauche jemanden, dem ich erzählen kann von den Zweifeln, den durchwachten

Nächten, dem schrecklichen Aufwachen am Morgen, der Angst vor der Zukunft, vor den kreisenden Schuldgefühlen.

Vielleicht verstehen viele nicht, aber das darf mich nicht entmutigen. Hiob hat sich zwar unverstanden gefühlt, aber er konnte, wollte nicht aufhören zu reden. Doch zu oft sind wir stumm, meinen, die anderen gehen doch meine Probleme nichts an oder wir haben Angst, als schwach oder verrückt da zu stehen. So fressen sich die ungesagten Worte immer tiefer in unsere Seele, machen sie schwer und unbeweglich, verdunkeln sie immer mehr und dann hat auch kein Trost mehr eine Chance.

Nehmen wir uns die Worte von Hiob zu Herzen und hören nicht auf zu reden im Vertrauen darauf, dass Menschen und Gott uns aushalten können. Denn dann können wir das auch, uns aushalten. Dann, kann sich unsere Seele vielleicht in einen Schmetterling verwandeln, der seine Flügel entfaltet und anfängt zu fliegen.

Tabitha Oehler